

# Rom - Berlin

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **31 (1905)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-439445>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In den ersten Monaten des Jahres pflegt man die lezt-jährige Rechnung abzuschließen, weil man wissen will, wie die Dinge liegen, zum Teil auch, weil die hohe Regierung etliche von den gewonnenen und erschwundenen Fränkeln und Bäckeln für sich beansprucht. Mit der großen Politik steht es ebenso. Auch die Weltgeschichte, an der ja immer fortgesponnen und fortgehäpelt wird, macht hier und da einen Kassensturz, und wenn auch die Zeitungsschreiber oder Historiker der Gegenwart, Kellner des politischen Tages-Menü könnte man sie auch nennen, ihre Berichte noch so hübsch mit Gewürzen schwängern und mit Grünzeug garnieren, so kommt die Wahrheit, das gelegentliche Olet (Herr, er stinkt!) doch häufig genug zur Geltung.

Auch Nationen und Dynastien haben ihre Flegeljahre; aber traurig ist es, wenn sich dieselben nicht in ein besonnenes Mannesalter, sondern gleich in Marasmus senilis verlieren, wenn die herangewachsenen Buben schon im dritten Jahrzehnt des Lebens mit schlotterigen Knien einhergehen. Spanien weiß davon zu erzählen. Gut daher, daß sein junger König in der Welt herum reist und sich nach einem jungen Weiblein umschaut, das ihm helfen kann, bei den Stiergefächten zuzusehen, denn mit dem Cigarettenrauchen ist es nicht getan in einem Lande, in dem vier Jahrhunderte lang die Pfaffen das Steuer geführt. Mit den Tronheiraten hat es aber in den letzten Jahren manchmal lez eingeschlagen; so ist der Prinzgemahl der Niederlande trotz seiner Medtenburgerrace immer noch nicht Vater geworden, während an andern Höfen die Gebamme geholt werden muß, wenn der Klavierlehrer das Tastenspiel zu weit getrieben.

Deutschland sieht verwundert zu, wie sein alter Heiliger, der russische Gigant, auf seinen thönernen Füßen ins Wanken gerät, und mancher stolze Militär mag im Stillen neidisch sein, daß es den mongolischgelben Japanerlein vorbehalten war, ein volles Jahr lang den zähnefletschenden Bären niederzuhalten. Während man bei Krupp an metallenen Sivsispacem herumschmiedet, um auf alle Fälle gegen Feinde und verdächtige Freunde gesichert zu sein, wird in Berlin Kunststrammheit exerziert, ein Studium, zu dessen Spielplatz man passenderweise den Tiergarten erwählt hat. Schon um der Marmorseuche willen ist es also nötig, daß wieder ein paar Duzend

Gosshelden freit werden. Wenns in den großen Ländern rappelt, darf man sich nicht wundern, daß die kleinen ein wenig über die Schnur hauen; so hat der aufgeweckte Königsmörderkönigssohn von Serbien unlängst einen Absteher ins Ausland gemacht, der ihm auf der Conduitenliste der Weltgeschichte eine böse Betragensnummer eingetragen hat.

In Rußland ist das Fest der Großfürsten und Großhändler, die Befriedigung der Ländergier, immer noch fern vom Abschluß, aber statt der mongolenverhöhrenden Ouvertüre, die man vor Jahresfrist hören ließ, erkönt jetzt ein gedehntes Bagalawaia in Wagners Manier, dessen Hohen-grin von den Altbayern seinerzeit ahnungsvoll Kochingrind getauft wurde. Der fahrende Spital, die sogenannte Ostseeflotte, weiß nicht, soll sie vorwärts oder rückwärts, und ihre Offiziere gelangen schließlich zum Entschluß, gleich weit von Schlüsselburg und Wladimirook in einem schönen Erdenswinkel der Siesta zu pflegen, wenigstens bis der Champagnervorrat aufgezehrt ist. Was Rußlands innere Geschichten betrifft, so kommt man auf den Verdacht, bei dem sogenannten Empfang der hilfesuchenden Arbeiter seien dreißig verkleidete Polizisten vorgeführt worden. Ja, noch mehr! Ist nicht vielleicht der empfangende Niklaus eine Wachsfigur gewesen, die man aus irgend einem Panoptikum entlehnt hat. Man wird unwillkürlich an eine alte Geschichte erinnert, die mit einem gewissen Emerdes im Perferreiche passiert ist. Gegenüber diesen Komödien und Puppenspielen wird man erst wieder an den Ernst der Lage erinnert, wenn der Kaiser wieder einmal mit Kartätschen ins Volk schießt und mehrlöse Leute von den Kosaken niederreiten läßt (— weswegen er sich aber noch nie beim schweizerischen Bundesrat entschuldigt hat), oder wenn einem Polizeigewaltigen von Anarchisten der Kiefer weggeschossen wird (— woran auch noch nie ein Appenzeller-matteli schuldig gewesen ist).

Ueber unser eigenes Vaterländchen ist indeß auch ein Unheil hereingebrochen. Aus dem Volk der Denker hat sich eine Gräfin Ipsilon vom Bodensee, die aber eher zu den Gedankenlosen gehört und auch sonst nötig hätte, an ihr eigenes Inventarium zu denken, veranlaßt gesehen, über die Schweiz loszuziehen; zum erstenmal, daß sich eine Dame, und noch dazu eine adelige, dazu hergibt, persönlich den Karneval zu eröffnen.



Ladislau an Stanislaus.

Gelächter Bruohter!

Ich phreie mich sohn Herzen, taß äntlich theer s. v. Milner in Sieds-Affriga zuhm Aprid gelangt ist, theer mihd tem Tschämperki unt Cecil Nodes taß Sant ferwieset hatt, taß kain Stain auph tem Antern geklepen ist. Eh gipt Suppen, die nie so haif gehen Werthen als sie gekocht sint aper eh gipt auch deren, tie ericht 3 Jahre lang spetsher goretchen Werthen mießen sohn tenen, so sieh ahnrichd hapen. Eh gibd auch Leite, tie so groß sint, taß eh 14 Tag lang geht, piß sieh 1 Glas Wain im kleinen 10 unten sphiren, aper eh gipt dann auch Widder teren, wos 3 Jahr lang gehd, piß sieh sich schämnen. Taß sint tie Englänter, tie jedst äntlich isehen, waß sieh mihd tem schenhen, glücklichen Purenland angsehlt hapen. Lord gaps Milch unt Donig sohr tem Jahr 1899, aper jesh nuhr Unkraud, Ahrmud unt Glent bei unermeßlichen Trimmern. Aper theer Grohhansenbollidit schneid es jedst glaub auph theer gantsen Wäld auph tie Blinte! Mann hot jedst Wihe zu endsheiten, wos taß greschte Kaiserfoll zu Hauß ist unt ter gresch 3per iperhäubt. Tarum isch nicht sohn ungevehr, taß alle tie Wapen ter großen Wächde auph Kaupdiehren pestehen: Aller, Leien untisowaid! Au Tag schwärmd tie Menschhaid Meer + Zwihsfaziohn, aper taß hinterd nicht, taß in tihen Dagen Meer Leid umgeprß Worten sint, als unsere greschte Schwaißer unt Schwappentatt Zirich Sehlen zählt! Wähn Mann tiehe Dahofache pedrseb, soh Wirt eh lem Gans geschähmig im Gemied! . . . Auph tem opersten Siegel ter Zwihsfatiohnsleider bakierd ter Menschhaid ie solche Plamasche! Wahn unt Noß ihn ter Mantichuhrei sehen sich nach Buder unt wänn auch tiefen ter Dperpevähl Wurscht ist, so schmöggen sieh toch ten Daper, daher sieh ahle tem Kurwabkin nachlauphen, wail Ehr noch ihmer Dperpevähls haper ist, womihd ich ferplaipe näpscht briterlichen Grixen an Lich unt Leisenbete Tain r r r  
Ladislau's-Laudis.

### Zwei Brüder.

Es trafen sich zwei Brüder nach heißer Kampfesstund  
Bermundet auf dem Schlachtfeld, taum hauchte noch ihr Mund,  
Sie dachten ihrer Jugend und an den Heimatsort,  
Wo beide sie geboren und in den Krieg dann — fort.

Nun diente der den Russen, Japanern jener dort,  
Sie sandten gegenseitig sich grausam Tod und Mord,  
Sie schoßen Todeskugeln kampfgierig, fürchtelich,  
Hinüber und herüber und — trafen beide sich.

Sie trafen sich zu Tode — es war ein guter Schuß —  
Und senden sich zum Abschied noch einen letzten Gruß,  
Dann starben beide Helden. Vorüber rast der Trupp;  
Abe Kanonenbrüder aus Eisen vom Vater Krupp!

### Was nun?

Der Stöbel ist nun abgetan, ein Stöpsel ist von nöten,  
Daß auf dem blutgetränkten Plan ein Ende nimmt das Töten.  
Der Kuropatkin hat auch nicht gepackt, die er wollt packen.  
Das kündigt an sein lang Gesicht und die Retourkosaken.  
Und alle andern haben g'nug zu schreiben die Memoiren;  
Von Lieferantelug und -Trug hat man zu viel erfahren.  
Der Niklaus sah genügend nun den trüben Quatm der Fäseln.  
Nun gibts zu Hause viel zu tun, denn alles komat ins Wackeln.  
Schlag, Nikolaus, an deine Brust, wart nicht auf Mahntariätchen,  
Es sei nicht ferner deine Luft, die Böller zu zerquetschen.  
Wart nicht auf morgen, tu schon heut, was nötig ist im Lande,  
Denn schon, eh sich das Jahr erneut, bist du am Abgrunds Rande.  
Potemkin, Orloff, Menzjoff, der Katharinaorden,  
Die geben nur zu Greueln Stoff, vorn Glanz und hinten Morden.  
Nach Männern sieh im Volk dich um, doch nicht im Reich der Schmetzler;  
Die nimm, die wahrhaft Gutes tun, nicht mungemanbte Feuchler.  
Den Czarenitsch, den mußt du sein zur Tüchtigkeit erziehen,  
Daß einst im Land statt Knutenpein, statt Dornen Rosen blühen.

### Rom — Berlin.

Es gibt nicht nur einen unfehlbaren Kirchenpapst in der Stadt auf sieben Hügel — es hat auch einen unfehlbaren Kunstpapst in der Stadt auf dem Sande . . .